



# Illustriertes Blatt.

DONNERSTAG 21. OCTOBER.

## Gleichniß.

Die Kugel, Freund! sie kann Dir geben  
Ein schönes Bild vom geist'gen Leben;  
Vom Mittelpunkt die Vollgestaltung,  
Beweglichkeit und dennoch Haltung;  
Nach jeder Seite freie Wendung,  
Begränzung rings und doch Vollendung!

Gr. Ed. Fr. v. S.

## Waterländisches.

### Statistische Notizen über Triest.

Trotz der häufig gerügten außerordentlichen Unbeständigkeit des Klima's und der im Winter vorherrschenden Nordwinde, ist die Stadt Triest doch vermöge ihrer Lage zwischen Berg und Meer als ein der Gesundheit sehr zuträglicher Wohnplatz anzusehen; nachstehende statistische Bemerkungen mögen diese unsere Behauptung thatsächlich unterstützen.

Der beste Beweis für die guten Gesundheitsverhältnisse einer Stadt ist die Abwesenheit einer endemischen Krankheit. Der Triasmus (Kinnbackenkrampf), welcher bis zu Anfang dieses Jahrhunderts unter den Kindern herrschte und viele derselben hinraffte, ist fast gänzlich aus unserer Stadt verschwunden und es vergehen oft Jahre, ehe irgend eine Spur davon wieder vorkommt. Wenn wir auch nicht in Abrede stellen können, daß viele Kinder vor dem dritten Jahre an Hirnentzündungen und anderen dem zarten Alter eigenen Krankheiten sterben, so müssen wir auch erwägen, daß in dieser Beziehung sich bei uns kein anderes Verhältniß als in allen anderen Städten der Erde herausstellt. Die Lungenschwindsucht kommt freilich hier bei Erwachsenen häufig vor, ist aber entschieden von minder bössartigem Charakter als in vielen

anderen Städten; denn aus den Sterbelisten von Triest geht hervor, daß im Laufe der letzten vier Jahre nur der zwölfte Theil der Verstorbenen der Lungeneuzündung unterlag, während in London, nach Lancashire (Santhey Ueber die Vermeidung, Entstehung u. s. w. der Lungenschwindsucht) jährlich 15,000 Menschen an dieser Krankheit sterben. In Haag, der Residenz des Königs von Holland, hatten, nach Finke, unter 1459 Verstorbenen 311 an der Auszehrung gelitten; in Berlin bilden, nach Formey und Hummel, die Schwindsüchtigen den fünften, und in Wien, nach Oslander, den sechsten Theil der Verstorbenen; in Paris nimmt die Zahl dieser Unglücklichen, nach Pachaïse, mit jedem Tage zu; ein ähnliches Verhältniß wie in Berlin stellt sich in Livorno und Neapel heraus, (Siehe Valentin Voyage en Italie page 54 und 163) und in andern Städten Italiens, namentlich in Mailand, Brescia, Bergamo, Verona, Rom, und selbst in dem gepriesenen Pisa sterben sehr viele an der Schwindsucht.

Die bei unseren Kindern häufige Orhachitis (englische Krankheit) zieht fast nie traurige Folgen nach sich; sie vergeht im vierten oder fünften Lebensjahre, sogar ohne ärztliche Hilfe, von selbst, und ein Kind, das uns heute mit aufgedunsenem Leibe und gekrümmten Beinen und fast bewegungslos erscheint, geht nach zwei oder drei Jahren aufrecht und entwickelt endlich eine schöne Körperform, was wir zuvörderst der hier vorherrschenden Seelust zuschreiben müssen.

Ähnliche Resultate bietet auch die Skrofel (Drüsenkrankheit) und es gibt in der That vielleicht keine Stadt, wo so wenige durch Höcker, Muskelzusammenziehungen und Kröpfe verunstaltete Menschen vorkommen wie in Triest, und es vergehen

viele Monate, ehe wir einmal von dem Anblick solcher Mißgestalten unangenehm berührt werden, die uns leider so häufig in anderen Städten aufstoßen.

Was den außerordentlichen Temperaturwechsel betrifft, so wollen wir nur bemerken, daß dieser durch den Zusammenstoß der See- und Landwinde allen Seehäfen eigen ist. Uebrigens sind diese meteorologischen Veränderungen nicht so häufig und so außergewöhnlich wie sie in der Regel geschildert werden, und bei ihrem Eintritte äußert sich die Wirkung gleichzeitig in vielen anderen Städten nicht minder als in unserer. Am 1. Juni l. J. fiel hier das Thermometer von 19° auf 8° Reaumur und bald erfahren wir aus den Zeitungen, daß diese seltsame Erscheinung gleichzeitig auch in Venedig, Mailand, Genua, Neapel und Rom beobachtet wurde. Der höchste Wärmegrad in den Monaten Juli und August ist bei uns 25° bis 27° R.; der niedrigste Thermometerstand war in den Monaten December, Januar und Februar 3° bis 5° unter Null. Nach dieser Gradation zeigt sich das Klima von Triest also als kein sehr heißes, noch weniger aber als ein kaltes. Im Jahre 1832 stieg das Thermometer in Mailand auf 29° R. und in Wien auf 29° 2', während es in Triest nur 28° 5', erreichte. In dem denkwürdig strengen Winter des Jahres 1829 fiel unser Thermometer auf 7° R. unter Null, während es in Venedig auf 10—12° gesunken war.

Die völlige Grundlosigkeit der von Vielen ausgesprochenen Behauptung, daß das Klima unserer Stadt der Gesundheit nachtheilig sey, erhellt aber ganz besonders aus den Sterbelisten; denselben zufolge verhält sich die Zahl der Sterbenden, mit Einschluß der Kinder, zu den Einwohnern, wie 1 zu 28, welches Verhältniß Triest in die Reihe der anerkannt gesundesten Städte Italiens setzt. In Neapel ist dasselbe wie 1 zu 28, in Mailand wie 1 zu 23, in Padua wie 1 zu 25, in Palermo wie 1 zu 31, in Livorno wie 1 zu 35, in Wien wie 1 zu 22, in Amsterdam wie 1 zu 24, in Paris wie 1 zu 32 und in Prag wie 1 zu 24.

Schließlich machen wir noch die angenehme Bemerkung, daß hier Viele, besonders das weibliche Geschlecht, ein sehr hohes Alter erreichen; ich selbst kenne 10 bis 12 Frauen, welche bereits das 90. Lebensjahr überschritten haben, und in den letzten vier Jahren starben 8 Männer, welche über 100 Jahre alt wurden.

Freilich kommen leider auf unseren Sterbelisten viele in ihrer Jugendfülle dahingerafft Männer

vor; diese starben aber größtentheils plötzlich an Herz- und Gefäßkrankheiten, welche in Folge der beschwerlichen Arbeiten der Handwerker und Lastträger entstehen, noch häufiger aber durch die vom Geschäftleben unzertrennlichen Sorgen hervorgerufen werden, die so sehr nachtheilig auf das ganze Lebenssystem einwirken und den Samen zu unheilbaren Krankheiten austreuen. Daher kommt auch die längere Lebensdauer des weiblichen Geschlechts, und gerade hieraus ziehen wir den Beweis, daß, diese obwaltenden Hindernisse ungerechnet, alle anderen Verhältnisse in unserer Stadt der Lebensdauer nur förderlich seyn müssen.

### ✓ Landwirthschaftliches.

In der Wiener Zeitung vom 23. Sept. d. J. Nr. 263 steht ein Aufsatz, dessen Ueberschrift: **„Gänzliche Umgestaltung des Ackerbaues“** sicher die Neugierde jedes sachverständigen Lesers erregte.

Ich erlaube mir, im kurzen Auszuge das Wesentliche dieses Aufsatzes nebst meinen dießfalls bereits gemachten Erfahrungen den Landwirthen des Vaterlandes mitzutheilen.

Die in dem erwähnten Aufsatze von einem französischen Lehrer (Fourier) aufgestellten Grundsätze sind folgende:

1. Jede Pflanze bedarf nur des eigenthümlichen Düngers, welcher kein anderer ist, als der ihrer eigenen Ueberreste.
2. Das Erdreich im eigenthümlichen Sinne des Wortes, oder die unfruchtbare Erde, dient der Pflanze nur zum Stützpunkte; sie wächst und entwickelt sich also, wie das Thier, nur vermöge der Luft, des Wassers, des Lichtes und der Wärme; aber dieß in Verhältnissen, welche je nach der Natur dieser Wesen, und nach dem Orte, welchen sie auf dem Erdballe einzunehmen bestimmt sind, wechseln; — daß daher die Thätigkeit der Natur auf die bekannten, von Menschen angewandten Wege nicht beschränkt, und wo es Noth thue, ein von diesen Wegen unabhängiger einzuschlagen seye, was man aus der natürlichen Fortpflanzung der Pflanze erkannt hat; daß sie sich selbst überlassen, so thätig, wie möglich, sey, und daß gerade die Landschaften, in welche die zerstörende Hand des Menschen noch nicht eingedrungen ist, vom üppigsten Pflanzenwuchse strogen, u. s. w.

Nach diesen Grundsätzen (heißt es weiter in dem Aufsatze) hat man zuerst mit den Getreidearten, die unter allen Pflanzen diejenigen sind, deren Anbau wenigstens für den Augenblick am wichtigsten ist, Versuche angestellt. Die Resultate hiervon waren: Ein auf ungedüngtes, ungepflügtes Roggenfeld ausgefäet, und mit Stroh, ungefähr 1 Zoll hoch bedeckt, außerdem ebenfalls ein, auf einem festgestampften, allerschlechtesten Gartenboden ausgestreuter Weizen, gab eine der schönsten Ernten, einige Halme erreichten die Höhe von 6 Fuß, und trugen Aehren von 50, 60, ja selbst 82 wohlgenährten Körnern, trotz dem strengen Winter in der Gegend dieser Versuche, wo die entblößte Erde nach dem Berichte 6 Zoll tief gefror, und deshalb viele andere Pflanzen ausgingen, und trotz der anhaltenden Dürre im Frühjahr.

Während die ganze Umgegend verschmachtete, wuchsen die Halme des Weizens rüstig vorwärts, was einzig und allein nur dem Schutze des Strohes zuzuschreiben ist.

Es geht aus dem Obigen hervor (heißt es weiter), daß nach solchem Verfahren, alles Pflügen, Düngen, Eggen, Jäten, Schneiden, Dreschen, kurz die ganze Menge der jetzigen mühseligen Arbeiten wegfällt, und statt ihrer eine Folge von Verrichtungen eintritt, welche gleichsam spielend ausgeführt werden können, nämlich:

Die Aehren werden so hoch als möglich, mittelst eines Messers, oder einer Scheere vom Halme abgeschnitten, und in einer Schürze gesammelt, sodann mit Hilfe eines Werkzeuges entkörnet, und zuletzt durchgeseibt, um die schönsten Körner zur Ansaat abseit legen zu können. Die Stoppeln legt man zu Boden, ohne sie von ihm zu trennen, und das Ausfäen besteht einfach darin, daß man die Körner auf das Stroh streuet, und durch leichte Schläge auf dasselbe, sie auf den Boden geleiten läßt, worauf man das übrige der Natur anheim stellt.

Solche Grundsätze erscheinen gegen den alten allgemeinen Gebrauch, das Getreide zu erbauen, sehr paradox; und man möchte die Angabe des Ergebnisses im ersten Augenblicke für einen Scherz halten, wenn öffentliche Blätter nicht Glaubwürdigkeit verdienten.

Prüfen und versuchen muß man; Versuche eines Einzelnen aber, welche oft fehlerhaft ange-

stellt werden, und daher den gewünschten Erfolg nicht haben, berechtigen nicht zur Aburtheilung.

Beatson und Doctor Fischer haben schon früher, obigen Grundsätzen des Franzosen Fourier ähnliche Theorien bekannt gegeben, worin ersterer den bisher gebrauchten gemeinen Ackerpflug gänzlich verwirft, und statt dessen bloß den Erdlocker (Extirpator) anempfiehlt, worin er zu erweisen sich bemühet, daß überhaupt die gegenwärtige Bearbeitung der Felder durch das Umstürzen der Ackerkrume eben so der Natur entgegen, als kostspielig und schädlich sey, und daß die vortheilhaftesten Neuerungen erst nach langer Zeit Anhänger und Nachfolger finden, daß daher zuerst Leidenschaften, Vorurtheile und Gewohnheiten, als Hindernisse des Fortschreitens, zur Ueberzeugung für das Einträglichere gebracht werden müssen.

Wer weiß es, ob bei dem jetzigen Aufschwunge des Fortschreitens und regen Weiterforschens die besprochenen Grundsätze nach einer Zeit nicht allgemeiner angenommen und verwirklicht werden dürften, gleich dem Dampfe oder anderer Erfindungen, deren erste Versuche die Welt belachte, deren wirkliches Daseyn und ungeheuerere Wirkungen wir jetzt sehen und anstaunen.

Dr. Fischer erkennt den Beatson'schen Extirpator \*) in unserer Zeit zu einem allgemeinen Gebrauche noch für untauglich, schlägt aber zur Auflockerung der Aecker eine viereckige große Egge (Scarificator) mit messerartigen, 10 a 12 Zoll langen Zinken, vor. Seiner Theorie nach soll die Erde nicht gewendet, sondern zur Unterbringung des Samens und zur Erzielung eines größern Ertrages bloß mit dem Scarificator gelockert werden.

Nach dieser Theorie habe ich meine Versuche angestellt, als ich noch an meiner Wirthschaft war.

Meine auf solche Art ohne Aekern oder Umräumen der Erde im Jahre 1830 gemachten Probe-Saaten gaben aber kein so reichliches Körner-Erträgniß, als in dem eingangserwähnten Aufsatze von den in Brest gemachten Versuchen berichtet wird.

Die Art meiner Versuche, deren Erfolge theils so ergiebig, als sonst ortsgebräuchlich, theils aber schwächer ausfielen, war folgende:

a) mit Winterweizen.

1. Ein Stück Grasland mit dem Scarificator 3 — 4 mal überzogen, bis die Grasnarbe völlig aufgerissen war; darauf den Weizen gesäet, die Saat

\*) Eine Art Reispfluges mit 5 bis 7 schaufelartigen Bechen.

mit einer gewöhnlichen Egge leicht überregget; und mit Stalldünger bedeckt.

2. Ein anderes Stück Grasland, wie oben scarificirt, besäet, den Kern eingeeget und mit Stalldünger dicht bedeckt.

3. Auf ein Stück Grasland den Weizen bloß gesäet, und die Saat ohne mehreren mit Stalldünger dicht bedeckt.

Es war schon voraus zu sehen, daß die erste Saat am besten gedeihen werde, die Aehren, und ihr Stand waren, wie auf einem gewöhnlich bebauten Acker.

Die zweite Saat gedieh schwächer als die erste, und die dritte gar schwach, und ihr Stand sehr schütter; geschah dieß wahrscheinlich, weil die zweite Saat uneingeeget belassen, und die dritte nicht scarificirt wurde, folglich der strenge Winter desto verderblicher auf dieselbe einwirken konnte?

Auf nicht gewendete Haber-, Gersten- und Haidentoppelfelder gebrachte, dann einfach überreggete und mit einem Gemisch von Stalldünger, grünem Dünger, zusammen geharkten Stoppeln und Unkraut, auch mit Stroh bedeckte Weizenstaaten \*), gaben nach Verhältnisß des bessern oder minder guten Ackerbodens ortsgewöhnliche Ernten, an denen in Vergleich gegen jene der ordentlich angebauten Aecker kein Unterschied wahrgenommen werden konnte.

Kartoffelland ließ ich fast niemals stürzen, sondern säete sogleich nach den ausgegrabenen Kartoffeln den Weizen darüber hin, und eggete ihn ein; wenn die Saat mit Stroh bedeckt wurde, so war ihr Stand dichter und die Ernte ergiebiger, als wenn dieses nicht geschähe, weil die Strohabdeckung die Frucht gegen Abwinterung schützt, und zugleich düngt.

b. mit Haber im Jahre 1836.

Ein Acker, welcher mit Klee angebauet gewesen, und nach 6 Jahren schon wenig mehr zu mähen gab, wurde mit der breiten Egge (Scarificator) mit 28 schneidenden Zinken, zu 6 — 8 mal auf einer und der nämlichen Stelle \*\*) überzogen, und somit die Erde gelockert, hierauf der Haber gesäet, und die Saat mit einer leichten Egge einfach überfahren.

Die Frucht wuchs schön heran, nur an den Stellen, wo sie nicht recht dicht stand, drohete das

\*) Wegen dem steifen Boden des Orts muß dem Weizen, wenn er nicht nach Haiden folget, welchem gemüset wird, guter Düng gegeben werden.

\*\*) Auf einem weichen Grunde ist es nicht notwendig eine Stelle so oft zu überfahren.

Unkraut und Gras sie zu überwachsen; die Ernte war wie gewöhnlich.

Die Resultate dieser wenigen Versuche haben gezeigt, daß man zwar an Arbeitskosten und Zeit etwas erspare, dafür aber an Fruchttertrag weniger erhalte. Vielleicht ließe sich mit Versuchen in größerem Maßstabe, und in wärmeren Gegenden, wo die Früchte nicht abwinteren, und in lockerem Boden, wo die Lockerung der Ackerkrume noch um Vieles erleichtert wäre, durch diese Anbau-Methode viel Besseres erzielen.

Ich bin aus der Lage gekommen, die Versuche fortsetzen zu können, und kann, indem ich diesen Aufsatz veröffentliche, nur wünschen, das solche von Andern fortgesetzt werden möchten.

Peter Leskovig,

Mitglied der P. E. Krainischen  
Landwirthschaftsgesellschaft.

### Feuille ton.

(Eine unglückliche Zahl). Die Zeitung von Marseille erzählte kürzlich eine hübsche Anekdote von einem der ersten Kaufleute der Stadt. Dieser Kaufmann hatte einen Geschäftsfreund an der afrikanischen Küste, und als Jemand aus seiner Familie mehrmals und lebhaft den Wunsch äußerte, einen Affen zu besitzen, schrieb er jenem Geschäftsfreunde, er würde ihm einen Gefallen erzeigen, wenn er ihm zwei oder drei Affen aus Afrika senden wolle und zwar von den schönsten und bewundernswürdigsten Arten, die zu erhalten wären. Der Zufall nun wollte es, daß der Kaufmann, als er das ou (oder) zwischen 2 und 3 schrieb, das o in dem Worte sehr groß, das u dagegen sehr klein machte. — Wie große Dinge aus kleinen Ursachen hervorgehen! Einige Monate vergingen und endlich kam ein Hafendiener in voller Eile zu dem alten Handels Herrn, um ihm anzuzeigen, daß seine Menagerie angekommen sey. „Meine Menagerie?“ wiederholte der Kaufmann. „Ja, eine Menagerie, eine ganze Ladung von Affen ist für Sie angelangt.“ Der Kaufmann wollte die Anzeige nicht glauben, bis ihm ein Schreiben von seinem Handelsfreunde in Afrika übergeben wurde. In diesem Briefe entschuldigte sich der afrikanische Handelsmann, ein Mann von der gewissenhaftesten Punctlichkeit, im vollen Ernste, daß es ihm nicht möglich gewesen wäre, trotz aller Mühe, die er sich gegeben, mehr als 160 Affen aufzutreiben, statt den bestellten 203, versprach aber sobald als möglich die noch fehlenden nachzuschicken. Was der Kaufmann dabei empfand, läßt sich wohl errathen, als er selbst an den Hafen ging und sich mit eigenen Augen von dem Daseyn seiner 160 Affen überzeugte, die alle bequem unterbracht waren und ihm die Zähne entgegenstreckten. Es war für ihn einer der Augenblicke, in welchen der Mensch nicht weiß, ob er lachen oder weinen soll.